

Sammeln aus Leidenschaft, Forschen aus Passion

Die Geschichte der Frankfurter Afrikaforschung und das Frobenius-Institut



Der Zugang des Frankfurter Afrikaforschers Leo Frobenius zu Afrika war die Expedition. In insgesamt zwölf »Deutschen Inner-Afrika Expeditionen«, die teilweise vom exilierten Kaiser Wilhelm II. finanziert wurden, bereiste und erforschte er weite Gebiete des Kontinents. Dieses Aquarell von Carl Arriens zeigt ihn, erhöht sitzend, bei einer Flussfahrt auf dem Niger und Benue 1910.

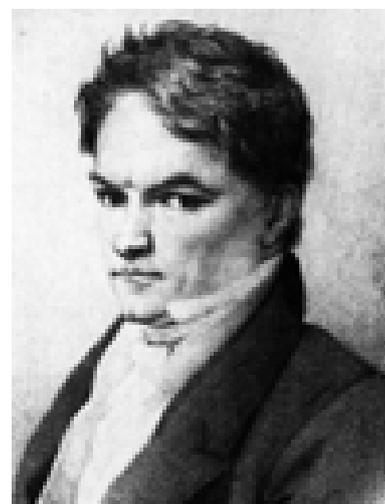
Das Rhein-Main-Gebiet besitzt eine in Deutschland einmalige Dichte von afrikabezogenen Forschungsinstitutionen, Bibliotheken, Sammlungen und Archiven. Deren Wurzeln reichen zum Teil bis in die Frühzeit der europäischen Begegnung mit Schwarzafrika zurück, und ihre Entwicklung reflektiert den wechselvollen Blick, den Europa auf den südlichen Nachbarkontinent warf. Während die universitäre Afrikaforschung Frankfurts im Wesentlichen ein Kind der Nachkriegszeit ist, in der sich die afrikanischen Gesellschaften emanzipierten und die heutigen Nationalstaaten in die Unabhängigkeit entlassen wurden, so liegen die Anfänge von Sammlungen und Bibliotheken in der kolonialen Epoche oder noch früher. Gewiss steht die heutige Afrikaforschung auf den Schultern von Riesen, doch sind nicht alle Gründungsmythen strahlend. Die Strömungen der europäischen Geistesgeschichte und die politischen

Entwicklungen der Vergangenheit haben ein Erbe hinterlassen, mit dem es sich immer wieder aufs Neue auseinander zu setzen gilt.

Zwei bedeutende Forscherpersönlichkeiten stehen am Anfang der Frankfurter Afrikaforschung: Hiob Ludolf (1624–1704), der als Begründer der Äthiopien-Wissenschaften gilt, und Eduard Rüppell (1794–1884) ¹, der große Naturforscher, dessen Sammlung den Ruhm des Senckenberg-Museums begründete. Sie repräsentieren zwei gegensätzliche Forschertypen, die für die frühe Afrikaforschung kenn-

¹ Der Frankfurter Eduard Rüppell investierte in den 1820er und 1830er Jahren sein gesamtes Vermögen in Forschungsreisen. Er sammelte in großem Maßstab Tierpräparate, unter anderem in Ägypten, im Sudan und in Äthiopien. Als Universalgelehrten interessierten ihn neben der Zoologie auch die Botanik, die Geologie, die Geographie und – in Abessinien – die Geschichte der besuchten Gebiete.

zeichnend sind: den Studierstubengelehrten und den Reisenden. Der Diplomat und Privatgelehrte Hiob Ludolf konnte durch seine Freundschaft mit Abba Gorgoryos, einem hoch gebildeten äthiopischen Mönch, der im Exil in Rom lebte, seine Sprachstudien und das Wissen über Äthiopien der damaligen



Zeit entscheidend erweitern. Das immense Material, welches das Sprachgenie Ludolf für seine berühmte »Historia Aethiopica« (1681 – 1694) zusammentrug und das heute zum kostbarsten Besitz der Universitätsbibliothek zählt, wäre ohne Gorgoryos Hilfe wohl kaum zusammengekommen, denn Ludolf selbst hat äthiopischen Boden nie betreten.

Eduard Rüppell: Ein reisender Sammler

Ganz anders Eduard Rüppell, der in den 1820er und 1830er Jahren sein gesamtes, nicht unerhebliches Vermögen in Forschungs- und Sammelreisen steckte. Rüppell sammelte in großem Maßstab Tierpräparate, unter anderem in Ägypten, im Sudan und in Äthiopien. Als Universalgelehrter interessierten ihn neben der Zoologie auch die Botanik, die Geologie, die Geographie und – in Abessinien – die Geschichte der besuchten Gebiete. Trotz guter und zum Teil freundschaftlicher Beziehungen zu den lokalen Machthabern und Eliten – häufig reiste er unter deren militärischem Schutz – ging es vor allem um das Heimholen, Ordnen und Klassifizieren der fernen und exotischen Welten. Seine Sammlungstätigkeit stand an der Schwelle der Herausbildung wissenschaftlicher Museen aus den frühneuzeitlichen Kunstkammern.

Als Rüppell reiste, hatte das Zeitalter der europäischen Entdeckung Inner-Afrikas gerade begonnen. Die vom romantischen Primitivismus geprägte Suche nach dem »Authentischen« wurde zusehends abgelöst von der systematischen Inventarisierung aller Naturphänomene, Völker und Kulturen der Welt. Die Entschleierung auch der letzten weißen Flecken auf den Afrika-Karten wurde von einer enthusiastischen europäischen Öffentlichkeit gefeiert. Unter der Vielzahl von Entdeckerpersönlichkeiten sei der Deutsche Heinrich Barth hervorgehoben, der 1849 bis 1855 durch die Sahara und Westafrika reiste. Wegen seiner präzisen und vorurteilslosen Beobachtungsgabe, seiner Anpassungsfähigkeit und seines freundschaftlichen Kontakts zur lokalen Bevölkerung – er sprach fließend mehrere afrikanische Sprachen – gilt er als Vorreiter moderner ethnologischer Feldforschung. Sein wissenschaftliches Reisewerk war

freilich nur schwer verkäuflich, der Reisende selber bald vergessen.

Hingegen wurden einige Jahrzehnte später die Afrikareisen von Henry Morton Stanley zu einem der ersten globalen Medienereig-

Kolonialzeit« Seite 69). Dass die DFG das Sondersammelgebiet »Afrika südlich der Sahara« im Jahre 1964 Frankfurt zuschlug, gründet sich im Wesentlichen auf diese Bestände.

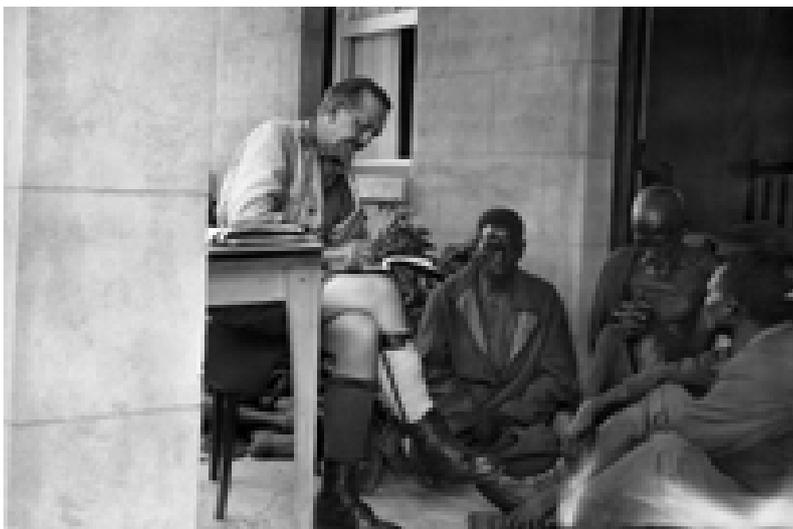


Die koloniale Inbesitznahme Afrikas wurde von rabiaten Herrenmenschen vom Schlage Henry Morton Stanleys vorbereitet. Begleitet von großen Trägerkarawanen wurden seine Expeditionen zu einem der ersten globalen Medienereignisse.

nisse. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ließen Evolutionismus und Rassismus Afrika zusehends zur Projektionsfläche europäischer Überlegenheitsphantasien verkommen. Die koloniale Inbesitznahme des Kontinents wurde dabei von rabiaten Herrenmenschen vom Schlage Stanleys vorbereitet, der, begleitet von großen Trägerkarawanen und einer schießwütigen Privatarmee, durch das »dunkelste Afrika« reiste, das er freilich in den grellsten Farben beschrieb und damit in den 1890er Jahren sechsstelligen Buchauflagen erreichte. Ein bedeutendes Erbe der spezifisch deutschen kolonialen Vergangenheit, der Buch- und Fotobestand der Deutschen Kolonialgesellschaft, lagert heute in der Frankfurter Universitätsbibliothek (siehe Anne Hardy »Fragiles Erbe der deutschen

Das »alte Afrika«: Leo Frobenius' Expeditionen

Mit den Forschungsarbeiten von Leo Frobenius (1873 – 1938), dessen privates »Afrika-Archiv« 1925 für beachtliche 260 000 Reichsmark von der Stadt Frankfurt angekauft wurde, schlugen die Afrikastudien endgültig Wurzeln in Frankfurt. In seiner Persönlichkeit scheinen sich widerstreitende Charaktere wie Barth und Stanley zu vereinen. Frobenius, dessen Großvater als Direktor des Berliner Zoos die heute berühmtesten Schauen »exotischer Völkerstämme« organisierte, hatte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits einen bedeutenden, wenn auch umstrittenen Platz in der deutschen Afrikaforschung erobert. Durch teilweise populär gehaltene Werke voller zeittypischem



3 Frobenius' hatte die Vision einer »echten alten warmblütigen Kultur« in Afrika. Er sammelte auf seinen Reisen die Märchen, Sagen und Geschichten der schriftlosen Völker, die in seinem »Afrika-Archiv« erhalten sind. Hier erzählt Mawudzi, der Oberhäuptling der Barozwi in Rhodesien, während Frobenius sich Notizen macht.

Frobenius' Zugang zu Afrika war die Expedition. In insgesamt zwölf hochtrabend als »Deutsche Inner-Afrika Expeditionen« titulierten und teilweise vom exilierten Kaiser Wilhelm II. finanzierten Reisen erforschte er weite Gebiete des Kontinents. Dabei bediente er sich der Kolonialverwaltung, die er bisweilen – etwa im Falle der deutschen Kolonie Togo – in den höchsten Tönen lobte. Mit ihrer Hilfe organisierte er die teilweise aus Hunderten Zwangsverpflichteten bestehenden Trägerkarawanen, die jene Abertausend ethnographischen Objekte und Kunstgegenstände fortschafften, welche er zur Finanzie-

Pathos hatte er es zudem geschafft, eine breite Öffentlichkeit für afrikanische Kultur und Kulturgeschichte zu begeistern.

Beileibe kein Antikolonialist, war doch seine Vision einer »echten alten warmblütigen Kultur« in Afrika durchaus progressiv in einer Zeit, in der nennenswerte Kulturleistungen allenfalls dem zivilisatorischen Einfluss des Islam zugeschrieben wurden. Der Name »Afrika-Archiv« war Programm: Die Kulturäußerungen der schriftlosen Völker verdienten nicht weniger ein Archiv als die der klassischen Hochkulturen 3.

Nicht von ungefähr erkor ihn später Léopold Sédar Senghor, der Begründer der Négritude-Bewegung und spätere Präsident Senegals [siehe Frank Schulze-Engler und Roland Spiller »Transkulturelle Literaturen in einer globalisierten Welt«, Seite 22], dessen 100. Geburtstag aktuell begangen wird, zur geistigen Vaterfigur und fand in seinen Schriften eine geeignete Basis für sein eigenes emanzipatorisches Anliegen. Freilich handelte es sich,



4 Um für seine Expeditionen zu werben, ließ sich Frobenius bisweilen auch einen (indischen) Elefanten aus dem Frankfurter oder Münchener Zoo ausleihen. Er inszenierte dann eine Expedition durch die heimatlichen Straßen. Seinen Hang zur Selbstdarstellung und zu theatralischen Gebärden haben ihm diejenigen, die von der Bedeutung seiner Arbeit überzeugt waren, stets verziehen.

mit den Worten Fritz Kramers gesprochen, um ein »produktives Missverständnis«.

Die Inszenierung seiner Reisen an Völkerkundemuseen verkaufte. Bei einer gewaltsamen Auseinandersetzung während der Kongo-Expedition 1904 kam mindestens ein Einheimischer ums Leben. Die Nonchalance und Schnoddrigkeit, mit der er die Szene in seinem Reisebericht wiedergibt, ist erschreckend. Gleichzeitig liebte er »alles Afrikanische« und war »erfüllt von Ehrfurcht vor diesen Menschen und ihrer Kultur«. Dies betraf jedoch nicht unbedingt die Gegenwarts-menschen. Oft vermochte er den kontemporären Afrikaner nur vor der Folie jener Idee wahrzunehmen, die er sich von der grandiosen kulturellen Vergangenheit des Kon-

Ethnographisches Bildarchiv

Im Sommer 2006 läuft ein auf drei Jahre angelegtes DFG-Projekt zur Digitalisierung, Erschließung und bestandssichernden Archivierung der Ethnographischen Bildersammlung des Frobenius-Instituts an. Die Sammlung umfasst etwa 40 000 historische Illustrationen, vorrangig von materieller Kultur und Kunst, einschließlich zirka 4000 Felsbildkopien, die größtenteils zwischen 1904 und 1956, während der Expeditionen des Instituts, angefertigt wurden. Durch die Verknüpfung des digitalisierten Bildmaterials mit den bereits bestehenden Datenbanken des Frobenius-Instituts, der Völkerkundlichen Bibliothek und des Fotoarchivs wird eine umfassende und nachhaltige Informationsinfrastruktur aufgebaut, die einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit über Internet zugänglich sein wird.

Richard Kuba

tinents gebildet hatte, von Kulturen, die er mit dem klassischen Atlantis und Byzanz verglich und von denen seiner Überzeugung nach lediglich Trümmer übrig waren.

Begleitet von einem Team von Ethnographen, Zeichnern und Fotografen und beseelt von dem Gedanken, dass die alte Kultur Afrikas zwangsläufig dem Untergang geweiht sei, versuchte er, das »alte Afrika« möglichst flächendeckend und systematisch zu erkunden **4**. Draufgängerisch, leidenschaftlich, häufig improvisierend und leider nicht immer seine Quellen offen legend, schuf er eine wohl einmalige Dokumentation von Gegenständen

morphologie«, zu entwerfen. Beide Traditionen der Afrikaforschung, die Reise und das akribische Systematisieren, hat er mit großer Hartnäckigkeit verfolgt. Seine Suche nach dem »Authentischen« charakterisiert ihn als einen der letzten Vertreter der Romantik.

Frobenius' Nachfolger: Neue Wege und neue Ansichten

Nach dem Bruch des Zweiten Weltkriegs führte Adolf Ellegard Jensen (1899–1965) das ethnologische Erbe von Frobenius in dem nun nach seinem Gründer benannten Institut fort **5**. Als Religionsethnologe, der

änderten politischen Realitäten in Afrika nach dem Ende der Kolonialzeit Rechnung. Die kulturellen Umbrüche der späten 1960er Jahre schärfte zudem den Blick für eine neue Zusammenarbeit mit den afrikanischen Partnern und Kollegen auf gleicher Augenhöhe. Es entwickelte sich eine intensive Kooperation mit den neuen afrikanischen Universitäten. Neben der wissenschaftlichen Kooperation im engeren Sinne wurden dabei die kultur- und entwicklungspolitischen Aspekte der Zusammenarbeit immer bedeutender. Dazu gehörte auch die Ausbildung afrikanischer Studenten und Doktoranden – un-



5 Frobenius' besonderes Interesse galt der Erforschung der Felsbilder, mit deren Hilfe er die Kulturgeschichte der Menschen rekonstruieren wollte. Zahlreiche Mitarbeiter zeichneten die zwischen 6000 und mehrere hundert Jahre alten Bilder ab. So entstand die umfangreiche Felsbildsammlung des Frobenius-Instituts, die noch heute weltweit Beachtung findet.

6 Adolf Ellegard Jensen (1899–1965) führte nach dem Zweiten Weltkrieg das ethnologische Erbe von Frobenius fort. Das Foto zeigt ihn, wie er sich von einem Südäthiopier fotografieren lässt.

den und Gebräuchen, Märchen und Mythen, Felsbildern und Architektur **6**. Die von der Modernisierung bedrohten Kulturzeugnisse sollten wenigstens in Museen, Archiven und Monographien bewahrt werden. Gleichzeitig arbeitete er besessen daran, das gigantische Material zu systematisieren und eine umfassende Kulturtheorie, die »Kultur-

im südlichen Afrika und in Äthiopien geforscht hatte, wandte er sich vehement gegen die Vorstellung von der intellektuellen Unterlegenheit so genannter »primitiver« Völker und verband den »heidnischen« Ritus mit Erkenntnis und den Mythos mit Sittlichkeit (Bernhard Streck).

Sein Nachfolger Eike Haberland (1924–1992) trug endlich den ver-



Erzählforschung

Über 400 auf Frobenius' Südafrika-Expedition (1928–30) gesammelte Erzählungen befinden sich noch weitgehend unbearbeitet als handschriftliche Originalaufzeichnungen im Archiv des Frobenius-Instituts. Seit Juni 2005 werden diese Texte im Rahmen eines DFG-Projekts systematisch dokumentiert, analysiert und jeweils mit einer englischen Zusammenfassung versehen. Dadurch wird ein übersichtlicher und anwendungsorientierter Zugriff auf bisher nicht veröffentlichte Erzählensammlungen ermöglicht und insbesondere auch der einheimischen Bevölkerung ein Zugang zu historischen Dokumenten und ihrem eigenen oralen Erbe eröffnet.

Sabine Dinslage

Wohnkultur in Westafrika – Kulturelle Aneignungsprozesse im Zuge der Globalisierung

Emaillegefäße, Teflon- und Glasbehälter sind im Zuge der Modernisierung zum zentralen Bestandteil des Gabaustauschs während der Hochzeit geworden. Das Foto zeigt eine junge Braut vor ihrer Raumdekoration in Jibrillaram/Nigeria 2000.



Die Autorin

Die Ethnologin **Dr. Editha Platte** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Frobenius-Institut und Leiterin der Völkerkundlichen Bibliothek.

Die immer schneller voranschreitenden weltweiten Verflechtungen finden ihren Ausdruck insbesondere in der globalen Verwendung von industriell gefertigten Waren. In Nordnigeria werden Güter, die in ihren Herkunftsländern als Alltagsobjekte gefertigt wurden, häufig als Prestigeobjekte an exponierter Stelle des Frauenraums akkumuliert und zur Schau gestellt. Die Attraktivität der Massenwaren wie etwa Emailletöpfe liegt nicht nur im meist niedrigen Marktwert, sondern ist auch in der einfachen Handhabung und Haltbarkeit begründet. Hinzu kommt, dass diese Objekte – auch wenn sie in außereuropäischen Ländern produziert wurden – meist mit der westlichen Welt in Verbindung gebracht werden. Sie gelten als materialisierte Stellvertreter eines modernen Lebensstils, und dies häufig ohne die ideologischen Bezüge zum Herkunftsland der Güter.

Vor diesem Hintergrund werden in dem Projekt »Zum Umgang mit Massenwaren. Aneignungsprozesse in nordnigerianischen Frauenräumen« insbesondere Fragen der kulturellen Integration und des Umgangs mit Neuerungen bearbeitet. Die im Zuge der Globalisierung stattfindenden Aneignungsprozesse sind seit einigen Jahren ein Schwerpunktthema des Frobenius-Instituts. Das Thema des kulturellen Diffusionismus, das auch schon die Gründungsväter des Instituts beschäftigte, wurde mit neuer Akzentsetzung wieder aufgenommen und auch auf Regionen, die außerhalb von Afrika liegen, ausgeweitet.

ter anderem promovierte der spätere äthiopische Staatspräsident Negasso Gidada in Frankfurt. Diese Aktivitäten mündeten in Kooperationsverträgen der Johann Wolfgang Goethe-Universität mit afrikanischen Partneruniversitäten. Haberland begründete zudem die interdisziplinäre Ausrichtung des Frobenius-Instituts, die letztlich zur Gründung des Sonderforschungsbereichs 268 »Westafrikanische Savanne« führte. Zwischen 1988 und 2002 forschten Geographen, Botaniker, Archäologen, Linguisten und Ethnologen gemeinsam in Westafrika und legten so das Fundament für das aktuelle Zentrum für interdisziplinäre Afrikastudien ZIAF [siehe Stephan Schmid »Von Afrikanistik bis Zoologie«, Seite 67].

Die vom Institutsgründer Frobenius begonnene Tradition der Dokumentation afrikanischer Kultur wurde fortgesetzt. Etwa mit Arbeiten zur traditionellen sudanesischen Lehmbau-Architektur, dem Aufbau der weltweit umfangreichsten Sammlungen afrikanischer Alltagskeramik oder der EDV-gestützten Erfassung saharischer Felsbilder. Die kulturhistorische Aussagekraft des »Afrika-Archivs«, insbesondere was den interkulturellen Vergleich betrifft, trat jedoch in den Hintergrund. Frobenius' Idee von »Kulturprovinzen« und »Kulturschich-

ten« hatte die Konstanz von Kultur überschätzt und ihre Flexibilität und Innovationskraft unterschätzt. Eine konsequent quellenkritische Historisierung wurde immer wichtiger, so wie etwa in den Arbeiten von Dr. Beatrix Heintze zur Geschichte Angolas. Dabei wird die Kultur nicht mehr als überpersonal und unabhängig von den Individuen begriffen. Die Analyse von Strukturen weicht der von Prozessen und Akteuren in ihren spezifischen zeitlichen und regionalen Kontexten.

Partnerschaftliche Kooperation stärken

In jüngerer Zeit, bedingt nicht zuletzt durch die enge Zusammenarbeit mit afrikanischen Kollegen, tritt die Untersuchung von aktuellen sozialen und kulturellen Prozessen in den Vordergrund, beispielsweise in der Frage der lokalen Aneignung globaler Güter [siehe oben Editha Platte »Wohnkultur in Westafrika«]. Das Bett in Form eines Mercedes aus Nigeria, das kürzlich in die Sammlung des Frobenius-Instituts aufgenommen wurde, ist wohl kaum weniger »authentisch« als eine von Frobenius gesammelte Maske.

Trotz aller partnerschaftlicher Kooperation, ohne die heutige Afrikaforschung undenkbar ist, bleiben

doch erhebliche Ungleichgewichte bestehen: Mit gewissem Befremden beobachten viele an Identitätsstiftung interessierte afrikanische Intellektuelle die postmodernen und dekonstruktivistischen Diskurse »westlicher« Geisteswissenschaften. In den Naturwissenschaften führt der enorme Unterschied in apparativer Ausstattung und technischer Infrastruktur zu erheblichem Abstand zwischen den Partnern. Das führt dazu, dass Konzepte und Fragestellungen häufig zunächst im »Westen« entwickelt werden, afrikanische Wissenschaftler erst später partnerschaftlich einbezogen werden. Ein Dilemma, das auch in naher Zukunft schwer lösbar erscheint. ◆

Der Autor

Dr. Richard Kuba, 43, ist Ethnologe und Historiker, er war wissenschaftlicher Mitarbeiter mehrerer afrikabezogener Forschungsprojekte in Bayreuth, Frankfurt und Mainz. Längere Feldforschungsaufenthalte führten ihn nach Nigeria, Benin und Burkina Faso. Seine Forschungen konzentrieren sich auf die vorkoloniale Geschichte Westafrikas sowie auf die Frage der Entstehung ethnischer Identitäten und die Geschichte interethnischer Beziehungen. Seit April 2005 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Frobenius-Institut, wo er unter anderem die Erschließung und Digitalisierung des Ethnographischen Bildarchivs betreut.